

Gestaltungsfelder, wozu *Oehlke* die informationstechnische Rationalisierung und konträre Produktionskonzepte, wie sie vor allem von der MIT Studie zu lean production in der japanischen Automobilindustrie ausgelöst wurde, zählt. Hier war der Beginn der neuen Unübersichtlichkeit auch in der Arbeitsforschung, die sich zunächst in die an Globalisierung und weltweite Deregulierung orientierte Konstellationen transformierte. „Neoliberaler Salto mortale oder sozial-ökologische Utopie“ heißt entsprechend das letzte Kapitel, das die Vision einer neuen Arbeitspolitik nur anreißt. Sie wird zugespitzt zu einem abschließenden Vorschlag: „Arbeitszeitverkürzung als humanisierungspolitischer Innovationstreiber“ (202).

Alles in allem ein hochinteressanter Prozess der Reflexion, Diskussion und Programmatik zu Arbeitspolitik zwischen Tradition und Innovation der letzten zwei Jahrzehnte, den der Verfasser als Miterlebender und Mithandelnder dargestellt und kritisch reflektiert hat. Natürlich gibt es bei einem derartigen subjektiven Zugriff auf den Gegenstand auch blinde Flecken, die bei einer Gesamtbewertung des beschriebenen Zeitraumes stärker zu berücksichtigen wären, dies sind vor allem die veränderte Stellung der Frau in der Arbeitsgesellschaft, die Diskussion um die ganze Arbeit, der Zusammenhang von Erwerbs-, sozialer und Eigenarbeit sowie die notwendige Reflexion über Nachhaltigkeit, über die ökologischen Grenzen vom Wachstum und Vollbeschäftigung. *Oehlke* reißt diese Problematik am Schluss seines Buches an, durch seine Bindung an die staatlichen Förderprogramme und ihren Gegenständen konnten diese wichtigen Themen jedoch nicht entsprechend dargestellt werden. Die an Ressortgrenzen und Haushaltstitel gebundenen Förderlogik staatlichen Handelns lässt derartige neue Problemstellungen nur mit erheblicher Zeitverlust – wenn überhaupt – in den Blick kommen. Dies tut der vorgestellten Veröffentlichung jedoch keinen Abbruch.

Das Buch von *Paul Oehlke* ist eine wichtige Dokumentation der Möglichkeiten aber auch Grenzen arbeitspolitischer Gestaltungsprogramme im ausgehenden 20. Jahrhundert, an die es sich dann lohnt anzuknüpfen und weiterzudenken, wenn es gilt, eine neue Programmatik „guter Arbeit“ zu formulieren, wie dies gegenwärtig die IG Metall tut.

Dr. Gerd Peter (Dortmund)

*Astrid Segert, Irene Zierke* (2004): Ländliche Netzwerke. Institutionalisierungsprozesse und

Milieuformationen. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, ISBN 3-531-14148-1, 286 S., €29,90

Wie auf dem 32. DGS-Kongress in München deutlich wurde, haben sich in den vergangenen Jahren in Ostdeutschland mehrere Forschergruppen intensiv mit dem ländlichen Raum beschäftigt. Zu ihnen gehören *Astrid Segert* und *Irene Zierke* (Berlin/Potsdam), deren neues Buch hier anzuzeigen ist. Eine wesentliche Gemeinsamkeit dieser Sozialwissenschaftler ist, dass sie nicht „in der Wolle gefärbte“ Agrarsoziologen sind. Vielmehr treten sie mit den theoretischen und methodischen Erfahrungen anderer, ausgesprochen „nicht-ländlicher“ Bindestrich-Soziologien an ihren dörflichen oder agrarischen Gegenstand heran. So nutzen beispielsweise *Rainer Land* und *Andreas Willisch* (Berlin/Röbel) industriesoziologische Konzepte, oder eben *Segert/Zierke* Milieuthorien. Sie gewinnen durch diese Kreuzbefruchtungen neue Perspektiven auf die inzwischen unbekanntere Welt ländlichen Arbeitens und Lebens.

*Segert/Zierke* untersuchen ländliche Netzwerke, die sich der Herstellung bzw. Vermarktung von „Bio-Produkten“ – selbst ein breites und politisch umkämpftes Konzept, wie man hier lernen kann – widmen. Die Autorinnen greifen mit den Bedingungen nachhaltiger Landwirtschaft ein Problem auf, mit dem die Landwirtschaft von der übrigen Gesellschaft vermutlich am ehesten wahrgenommen wird: Berichte über gesundheitliche Risiken durch konventionell hergestellte Lebensmittel haben das Interesse an Bio-Produkten erhöht. Und da die Landwirtschaft in der Bundesrepublik wie in der EU massiv subventioniert wird, gibt es nicht nur das Interesse des Konsumenten an einwandfreier Ware, sondern auch des Steuerzahlers an der Zweckmäßigkeit der Subventionen. Die nachhaltige Landwirtschaft verspricht viele Vorteile, doch sie hat den Nachteil des Nischendaseins mit teuren Produkten. Dies „provokiert die Frage, ob und wie die (...) Landwirtschaft (...) nach Prinzipien der Nachhaltigkeit umgestaltet werden“ kann und, so *Segert/Zierke* im gleichen Atemzug, „welche Rolle dabei regionale ländliche Netze spielen“ (10).

*Segert/Zierke* arbeiten mit drei Leitkonzepten, die im zweiten Kapitel erörtert werden: Institutionalisierung, sozialen Milieus und Vertrauen. Im dritten Kapitel werden die beiden Netzwerke, auf die sich die Fallstudie bezieht – eine Erzeugergemeinschaft und eine Vermarktungsgemeinschaft –, vorgestellt. Die beiden folgenden Kapitel, die fast zwei Drittel des gesamten Textes ausmachen, beinhalten eine detaillierte Rekonstruktion der beiden Netzwerke

entlang der Leitkonzepte, wobei sich das vierte Kapitel mit den Institutionalisierungsprozessen der Netzwerke und das fünfte Kapitel mit den unterschiedlichen Milieus innerhalb der Netzwerke beschäftigt. Methodisch kommen dabei Analysen gesprächsorientierter Interviews zum Zuge sowie die Auswertungen einer standardisierten Erhebung unter den Netzwerkmitgliedern. Letztere wird u.a. für eine Clusteranalyse genutzt, auf die sich die Identifikation unterschiedlicher Milieus innerhalb der Netzwerke stützt. Stärkere ethnografische Elemente wären aus methodischer Sicht sicher ein Gewinn gewesen. Über die Verhandlungen bzw. gar die Produktion und den Austausch von Gütern innerhalb der Netze erfährt man über die Berichte der Interviewpartner, aber nicht durch teilnehmende Beobachtungen der Autorinnen.

Zu den zahlreichen Dingen, die man aus diesem Buch lernen kann, zählen u.a., dass Netzwerke im ländlichen Raum eher aus einer Mangelsituation heraus entstehen (88). Dies ist ein interessanter Kontrast zumindest zur Rhetorik industrieller Netzwerke; die Empirie ist auch bei letzteren weniger eindeutig. Es ist zugleich ein Hinweis darauf, dass Netzwerke im ländlichen Raum nicht einfach traditionelle, hergebrachte Formen der Zusammenarbeit zwischen Bauern, Weiterverarbeitern und Händlern sind. Ein weiteres interessantes Detail ist, dass nachhaltige Landwirtschaft und landwirtschaftliche Großbetriebe einander nicht unbedingt ausschließen (169). Bäuerliche Familienbetriebe mögen ihre Vorteile haben, doch für eine ökologische Landwirtschaft sind sie keine zwingende Voraussetzung. Vor allem aber erfährt man viel über die Vielgestaltigkeit der Motive, aus denen heraus Menschen sich für eine nachhaltige Landwirtschaft engagieren. „Ökobauern“ sind nicht ein spezielles Milieu, sondern setzen sich aus unterschiedlichen Milieus zusammen. Möglicherweise ist sogar die Sozialstruktur der Konsumenten von Bio-Produkten homogener als die ihrer Produzenten. Auch dies ist dem öffentlichen Diskurs nicht unbedingt zu entnehmen, und insofern betreiben *Segert/Zierke* notwendige Aufklärung.

Das Buch schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse: „Die Milieuanalyse in beiden ländlichen Netzwerken zeigte (...), dass sich im Brandenburger ländlichen Raum alltagskulturelle Ressourcen finden, die sich für eine nachhaltige Landwirtschaft (...) eignen“ (259). Dennoch ist auch in Ostdeutschland die nachhaltige Landwirtschaft nicht sehr verbreitet. Sie wird auf weniger als 10% der landwirtschaftlichen Nutzfläche betrieben (14). Die Gründe, die *Segert/Zierke* dafür benennen – Kapitalmangel, die Marktmacht des Lebensmitteleinzelhan-

dels, die unübersichtliche und begrenzte EU-Förderpolitik sowie die Finanzknappheit der Bundesländer selbst –, liegen außerhalb des Spektrums dieser Untersuchung. Doch es wäre konsequent, nicht nur die Potentiale der Milieus und sozialen Strukturen zu betonen, sondern mit der gleichen Aufmerksamkeit, methodischen Raffinesse und dem gleichen interpretatorischem Feingefühl ihren Grenzen und Widersprüchen nachzuspüren, die es angesichts der realen Entwicklung in Brandenburg geben muss.

Dr. Martin Brussig (*Gelsenkirchen*)

*Hilde Wagner, Armin Schild* (Hg.) (2003): *Der Flächentarifvertrag unter Druck. Die Folgen von Verbetrieblichung und Vermarktlichung*. Hamburg: VSA-Verlag, ISBN 38996-5007-7, 238 S., €17,80

Das deutsche Tarifsystem steht im Mittelpunkt heftiger gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen. Und bei diesem Thema – und damit verknüpft dem Kern der Handlungsmächtigkeit der Gewerkschaften – geht es um Basisinstitutionen der institutionell verfassten Arbeitsgesellschaft und einen Teil des „Gründungskonsens der Bundesrepublik Deutschland“, der heute von maßgeblichen Repräsentanten in Wirtschaft und Politik mit „Rigorismus... beiseite gewischt wird“, wie *Richard Detjen* (120) in seinem Beitrag zu diesem Reader feststellt. Wer sich im Blick auf die damit aufgeworfenen Fragen einen fundierten Überblick verschaffen will, Fragen nach den tiefer liegenden ökonomischen Gründen für diesen Rigorismus eines neoliberalen Einheitsdenkens, nach den Herausforderungen und Perspektiven für eine solidarische Lohnpolitik infolge tiefgreifender Metamorphosen der Arbeit, über Bestandsaufnahmen zu den längst eingetretenen Folgen von Verbetrieblichung und Vermarktung für die Wirksamkeit tarif- und betriebspolitischer Regulierung und zu den innergewerkschaftlichen Debatten über mögliche Antworten auf diese Entwicklung, der wird mit diesem Reader sehr gut bedient. Wissenschaftler und Praktiker, vornehmlich Tarifpolitiker aus dem Organisationsbereich der IG Metall, kommen darin zu Wort. Vielfältige Informationen werden ausbreitet, Unterschiede in den Analysen und bei den daraus gezogenen Schlussfolgerungen werden nicht verdeckt. Der Leser kann sich sein eigenes Urteil bilden, und er wird zum Weiterdenken angeregt.

Der von *Hilde Wagner* eingeleitete Band gliedert sich in vier Hauptteile: Nach einer Erörterung